

Die beiden Bären.

Von Adolf Abter, Hamburg.

„Gib! Wie war das?“ fragte von der Tür her Jim Crow und trat an den Tisch zu den drei Männern.

„Ich merkte, daß meine Patronen durch den Regen naß und daher unbrauchbar geworden waren und hieß dem Grillhären den Gesehrfolben in den Rachen,“ wiederholte Jimmy Jeffers.

Dann machte er eine Pause, sog ein paar mal an seiner kurzen Pfeife und trank den Rest Whisky aus, der im Glase vor ihm stand.

„Und dann — was geschah dann?“ fragte voller Spannung der junge Deutsche, Edmund Raps, das Greenhorn oder Bökchen, wie er von den Goldgräbern genannt wurde.

„Im — hm,“ machte Jimmy Jeffers und griff an seine Kehle. „Verdammt eingetroffen hier oben.“

Das Bökchen verstand diesen jarten Witz und rief zur Bar hinterher: „Hallo, Billy! Pah uns noch drei Kriegen!“

„Drei?“ meinte Jim Crow, „willst du denn nicht mittrinken, Bökchen?“

„Also vier!“ bestellte das Bökchen schamrot.

Billy, der Wirt, kam gemächlich an den Tisch, nahm die drei leeren Gläser und ging bedächtigen Schrittes damit hinter die Bar, um sie in größter Ruhe und Gelassenheit zu füllen.

„Du bist langweilig mit dem Einschenken, Billy, wie meine verstorbene Großtante Bettina!“ rief Bob Bomerie.

„Nicht langweilig,“ antwortete der Wirt. „Aber man wird müde und abgespant vom bloßen Einschenken.“

„Hörst du, Bökchen,“ sagte Jim Crow, „Billy wird müde. Er will Feierabend machen.“

„Also fünf!“ bestellte Edmund. „Keine Musik hier in diesem gefegneten Raum,“ meinte Jimmy Jeffers trocken.

„Der Herr lasse der fernhin deinen scharfen Verstand, Greenhorn,“ sagte der Wirt und brachte eilig die Runde Whisky. „Prosit, Jungens, Greenhorn soll leben!“

Die Männer stießen an. „Und wie ging's weiter mit dem Bären?“ fragte Edmund.

„Im, ja. Also der Bär hatte sich aufgerichtet und wollte mich mit seinen Tagen jählich an sich brücken und hatte das Maul geöffnet, um mich liebevoll zu küssen. Ein Bar, sage ich dir, Bökchen, so riesengroß wie drei zusammen, die du bei eurem Sagenbeck für fünfzig Pfennig Entree zu sehen bekommst. Well, ich ballere ihm mit ganzer Kraft den Gesehrfolben in den Rachen und bohre den Schießprügel so tief hinein, wie ich nur kann. Es muß den Bären verdammt gekitzelt haben, denn plötzlich machte er kehrt und raß dann, das Gesehr in Hals, mit einem gurgelnden Brummen davon.“

Jeffers machte eine neue Pause und trank sein Glas leer. Das Bökchen aber fragte: „Und weiter?“

„Allright, ging in mein Zelt zurück, nahm einen anderen Schießprügel und rief Jack O'Briell, den rothaarigen Irliänder. Der holte auch seinen Prügel und wir verfolgten die Spur des Bären. Nach einer guten Stunde Weges lief die Spur in ein Gebüsch, aus dem wir ein Brummen vernahmen. Da hinein mußte sich also Master Teddy geschickt haben. Vorsichtig schleichen wir uns ran. Und was lebe ich! Da sitzt der Bär und verflucht mit den Tagen das Gesehr aus seinem Rachen zu sehen. Ein ganzes Stück hatte er schon heraus, denn der Lauf guckte hervor bis zum Abdruckhahn. Da bemerkte uns der Grillhär und kommt brummend aus seinem Versteck hervor, die Vorderbeine immer am Abdruckhahn. Schon reißt Jack das Gesehr hoch — da kracht ein Schuß. Der Bär hatte den Zahn losgerückt, und die Kugel aus meinem Schießprügel in seinem Maul hatte Jack getroffen. Mitten in die Stirn dah er hinplumpft wie'n Mehlfaß. Na, und dann hab' ich den Bären erledigt. Zwei Schuß gab ich ab, gerade in die Augen. Tot war er. Dann stemmte ich die Beine gegen seinen Bauch und zog mit aller Kraft an meinem Prügel aus seinem Rachen. Ging nicht raus. Rief in die Station zurück und holte die anderen und mein Pferd. Das spannte ich vor den Gesehrlauf, und endlich ging's raus. Die Hige im Bärenmaagen hatte die nassen Augen getrocknet, und so konnte der Schuß aus dem Hals losgehen, der den armen Jack hinstreckte.“

Wieder entstand eine Pause, während der die Zuhörer in Billy Hammersons Bar die Gläser leerten.

„Hab' auch einmal 'ne komische Geschichte mit 'nem Bären erlebt,“ sagte gleichmütig Bob Bomerie. „Stand keine fünf Schritte von ihm entfernt und hatte kein Gesehr bei mir, das ich ihm hätte in den Hals stoßen können.“

„Erzählen, Bob, erzählen,“ drängte das Bökchen.

„Ja, das ist 'ne lange Geschichte, und wenn du mir versprichst, Bökchen, daß du mich und die übrigen Gentlemen hier während des Erzählens nicht verbursten läßt.“

„Eine Runde, Billy“ beeilte sich das Bökchen zu bestellen.

Billy hatte in unglaublich kurzer Zeit die Runde eingeschickt und an den Tisch gebracht.

„Wir hatten damals,“ begann Bob Bomerie, „unser Zelt oben am Tomery-Hill aufgeschlagen, vierhundert-

zweihundertfünfzig Meilen von Nirgends. Ich war gerade zum Fluß hinunter gegangen zum Wasser zu holen.“

„Fru! Deibel, welcher anständige Mensch trinkt denn Wasser?“ unterbrach Billy, der Wirt, und trank sein Glas leer.

„Wasser zum Zähneputzen,“ entgegnete Bob.

„Das kannst du ja gleich sagen,“ murmelte Billy.

„Dann it,“ fuhr Bob fort, „der liebe Gott meinte es gut mit uns an dem Tag, denn er ließ seine Sonne mächtig brennen. Es war so heiß, daß der Tabak sofort an zu glühen fing, wenn man ihn in die Pfeife stoßen wollte. Well, sparten viel Streichhölzer damals!“

Wie ich also am Wasser stand, packte mich die Pust, ein Bad zu nehmen. Zog mich aus legte die Kleider ans Ufer. Sprang in den Fluß und schwamm eine Strecke stromabwärts. Kehrete zurück und will gerade ans Ufer klettern — da

Er schwieg und fragte sich hinterm Ohr.

„Was da?“ fragte das Bökchen.

„Im, hm,“ machte Bob. „Muß 'ne halbe Stunde Pause machen. Gab so'n Kraken in der Kehle. Darf nicht so lange sprechen, sonst krieg' ich wieder meinen chronischen Bronchialkatarrh.“

„Billy, eine Runde!“ rief das Bökchen.

„Gelobt sei der Augenblick, der dich in unsere Gesellschaft führte.“ sagte Billy und schenkte ein.

„Schade, daß du deine vier Brüder nicht mitgebracht hast, Bökchen,“ meinte bedauernd Jim Crow.

„Wollen wie die erhabenen Söhne deiner gelegenen Mutter herüberkommen lassen?“ fragte Jimmy Jeffers das Greenhorn.

„Prosit Jungens!“ rief Billy.

Und die Männer schlürften an ihrem Whisky.

Bob Bomerie begann wieder: „Will gerade ans Ufer klettern — da seh ich einen ausgewachsenen Bären an meinen Kleidern herumtschnüffeln. Alle guten Geister, doch ich bei mir, das ist 'ne feine gemütliche Situation! Und wie ich noch überlege, was ich machen soll, hat mich der Bär auch schon entdeckt und kommt zum Fluß herunter. Ich schwimme weg. Der Bär packt ins Wasser und kommt nach. Ich schwimme in wahnwitziger Angst um mein Leben und brülle mit vollen Lungen laut um Hilfe. Aber niemand hört's, und der Bär schwimmt keine zehn Schritte hinter mir. Ich hole mit den Armen und Beinen aus wie noch nie beim Schwimmen. Rügt nichts. Der Bär kommt immer näher. Herzgot, das war ein Schwimmen um's liebe bischen Leben! Etwas zehn Minuten lang hielt ich's aus, da zog ich mich mit letzter Kraft ans Ufer hinauf. Mit einem Satz der Bär hinterher. Kreuzhimmelsdonnerwetterwolkenbruchundhagel! Ich war verloren. Adieu, Bob Bomerie, good-bye! Und im allerletzten Augenblick besann ich mich auf etwas, das mir die Rettung bringen sollte.“

Pause. Jim Crow knufft das Greenhorn verständnisvoll in die Seite.

„Noch 'ne Runde!“ bestellte Edmund. Schmunzelnd schenkt Billy ein. Die Männer trinken schweigend.

„Well, ich hatte gehört, daß Bären Musik lieben und dafür sehr empfänglich sind. Darauf richtete ich meinen Plan. Ich gab meine Flucht auf und blieb stehen. Einen Grammophonapparat hatte ich nicht bei mir, daher mußte ich selbst Musik machen. Ging also an zu singen. Die Tonleiter in der ersten Stimme. Als der Bär die Töne hörte, blieb er stehen. Ich sang die Tonleiter in der zweiten Stimme. Dann kam der Jankeedoodle und das Sternennamen und der Tag des Herrn. Der Bär hatte sich auf die Hinterbeine gesetzt um sing an, leise behaglich zu brummen. Das war um sechs Uhr des nachmittags. Um sieben Uhr lang ich das Alphabete, erst vorwärts und dann rückwärts. Jungens, ich habe gelungen! Um mein Leben habe ich gelungen! Das Opernrepertoire des Metropolitan Theaters in New York kann nicht melodiereicher sein, als meine Verzweifelungsänge es waren. Ich sang in allen Tonarten. In Fis und Gis und Moll und Dur. Erste Stimme, zweite Stimme, Bass, und Chor. Alles nacheinander und zu gleicher Zeit. War'n hübsches Klentopfbild geworden, wie ich nachend dastand und dem Bären vorsang! Um acht Uhr lang ich den kleinen Sohn und Volt tot. Um neun Uhr wußte ich nichts mehr. Da fing ich selbst an zu juchzen und zu komponieren. Ich sang: Du lieber Bär, geh weg, verfluchtes Tier, über dich zum Teufel. Und belang den Wald und den Fluß und die grünen Blätter der Bäume. Die Bäume sind grün, der Himmel ist blau; lieber Gott, ich will einen ganzen Tag lang keinen Whisky trinken, wenn du mich von diesem Ungeheuer befreist, lang ich. Um 11 Uhr nachts war ich heiser und quatschte wie ein altes verrostetes Karussell. Um zwei Uhr mitternachts grunzte ich wie'n betrunkenes Schwein. Und jitzerte vor Kälte und flapperte mit den Zähnen vor Kälte. Well, Gentlemen, bis zum andern Morgen um sechs Uhr habe ich gesungen. Da endlich war der Bär müde geworden und im Sigen eingeschlafen. Jungens, bin ich ins Lager gerannt! Die haben dort geglaubt, 'n Berrücker läme angefangen, als sie mich nachend daherstürmen sahen. Zwei Stunden später hatten wir den Bären erledigt.“

Bob schwieg.

Da sagte Billy, der Wirt: „Diedmal

geb' ich selber die Runde aus. Die amerikanischen Bären sollen leben! Prost Greenhorn!“

Eine Napoleon-Legende.

Ist der korsische Eroberer wirklich auf St. Helena gestorben?

Ein Doppeltgänger soll seinen Platz als Gefangener der Engländer eingenommen haben.

Der „Temps“ veröffentlichte einen kuriosen Artikel aus der Feder des Herrn Albinet Cabuet, in welchem erzählt wird, daß die Nachricht vom Tode Napoleons im Juli 1821 nicht nur in Frankreich, sondern auch im ganzen übrigen Europa, vielleicht mit Ausnahme Englands, sehr wohl und gleichgültig aufgenommen wurde.

Es gab nämlich damals sehr viele Leute, die überzeugt waren, daß Napoleon niemals nach St. Helena verbannt worden war und daß er infolge dessen dort auch nicht habe sterben können. Ihren Ursprung hatte diese seltsame Ueberzeugung in einer Anzahl merkwürdiger Zeugnisse, die später von einigen für das Romantische und Extravagante schwärmenden Schriftstellern geschildert worden sind.

Das erste dieser „unanfechtbaren“ Zeugnisse lieferten die „Mémoires de l'agent Vedru“, die 1840 in Lüttich herausgegeben wurden. Vedru, ein ehemaliger Polizeigant, erzählt in den Memoiren, daß er, als er der Person des Kaisers attachiert war, im März 1808 von dem Polizeiminister Fouché beauftragt wurde, einen „Doppeltgänger“ Napoleons ausfindig zu machen. Fouché wünschte lebhaft, eine Person, die dem Kaiser ähnlich wäre, bei der Hand zu haben, um sie bei gewissen Gelegenheiten für den Kaiser eintreten lassen zu können. Vedru fand sehr rasch der Mann, den er suchte, dank dem Beistande des Obersten Rochambeau vom 3. Pflanzlerregiment, der ihm unter seinen Soldaten einen zeigte, welcher insofern seiner Ähnlichkeit mit dem „Reit Caporal“ im Regiment zu einer Berühmtheit geworden war. Es war ein gewisser Francois Eugene Robeaud, der am 19. Juli 1781 in dem 6 Kilometer von Verdun gelegenen Dörfchen Valecourt geboren war. Vedru erzählt, daß er diesen Robeaud zu Fouché brachte und daß dieser den Mann dem Kaiser vorstellte. Dann heißt es weiter: „Bis 1816 hörte ich nichts mehr von ihm. 1816 aber meldete der Bürgermeister von Valecourt der Polizei Ludwigs XVIII. das Verschwinden Robeauds, von dem man schon seit einem Jahr nichts mehr gehört habe. Es wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet; aber es führte zu nichts, und die Sache blieb unerledigt. Ich habe dahinter immer ein Geheimnis vermutet.“

Das „Geheimnis“ wird durch nachstehende Zeugnisse aufgeklärt. Zuerst tritt Miß Raud Ella Ritchie, die den Kaiser sehr genau kannte, auf den Plan. Sie hatte Gelegenheit, den Gefangenen von St. Helena zu sehen, hat in ihm aber nicht den Kaiser erkannt. Und es wird noch besonders hervorgehoben, daß der General Bertrand und der famose Arzt O'Meara mit dem Gefangenen von Longwood sehr familiar und ohne den geringsten Respekt sprachen, während der Gefangene immer höchst demüthig und unterwürdig antwortete. Dann erklärte ein Juwelenhändler aus Verona namens Petrucci, daß im Jahre 1816 sich dicht neben seinem Laden ein sehr intelligenter Brillenbändler etablierte; der Mann erwarb sich bald die Sympathie der ganzen Nachbarschaft und wußte sich durch sein liebenswürdiges Benehmen eine gute Kundschaft zu verschaffen. Er schien etwa 50 Jahre alt zu sein und glich dem Kaiser Napoleon so sehr, daß man ihn allgemein „Bonaparte“ nannte. Ein paar Jahre lang lebte er sehr ruhig und zufrieden, bis er eines schönen Morgens 1823 von Petrucci Abschied nahm, indem er ihm mit den Worten: „Wenn Sie innerhalb dreier Monate von mir nichts hören, dann schicken sie diesen Brief an den König von Frankreich!“ einen veriegelten Briefumschlag übergab. Er ging dann fort, um nie wiederzukehren. Petrucci hielt das gegebene Versprechen und schickte den Brief ab. Und es erschien bald darauf ein französischer Polizeimann, um die Hinterlassenschaft des geheimnisvollen Brillenmachers zu ordnen. Petrucci's Schwägerin erkaufte man mit 100,000 Kronen. Und der Juwelier von Verona war bis an sein Lebensende überzeugt, daß sein Nachbar kein anderer gewesen war als Napoleon.

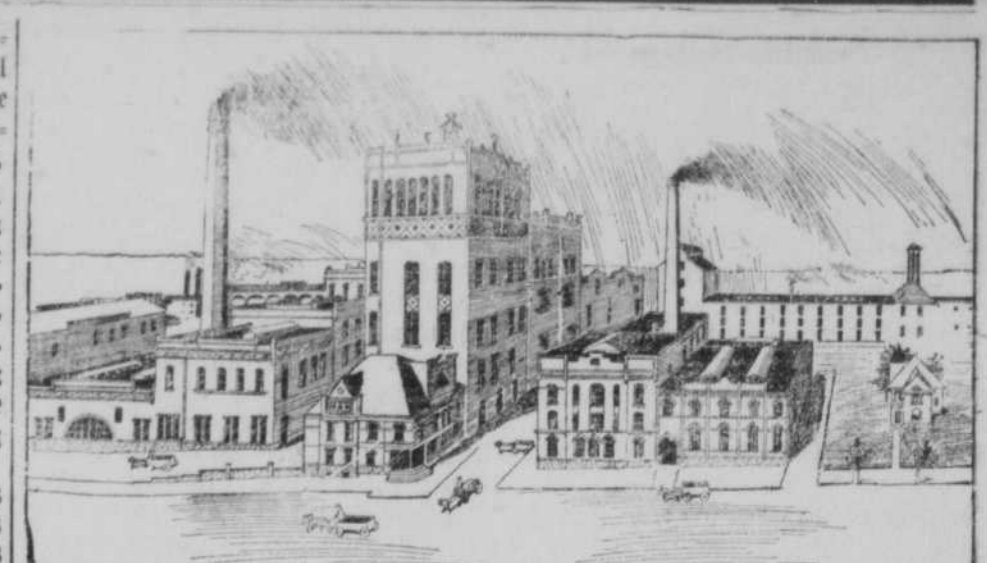
Alle diese Zeugnisse werden unterstützt und erhärtet durch einige Mittheilungen, die für „offiziell“ gelten: 1. Man liest unter dem 5. September 1823 in den Eintragungen des Staatsanwalts Karl Friedrich Arnstein, der in Schönbrunn bei Wien amtierte: „Gestern versuchte ein Unbekannter bei Nacht die Parkmauer zu erklimmen und in den Park einzudringen. Die Schilddache ließ auf ihn. Er konnte nur noch die Worte: „Gernog von Reichstadt... König... Sohn!“ sprechen; dann verschied er. Da er keine Papiere bei sich hatte,

konnte seine Identität nicht festgestellt werden. Aber er muß wohl Franzose und eine sehr bedeutende Persönlichkeit sein, denn die französische Gesandtschaft hat in großer Aufregung seine Leiche reklamirt.“ 2. In den ständesamtlichen Registern von Baleicourt ist zu lesen, daß der in dieser Gemeinde geborene ehemalige Soldat Robeaud auf „St. Helena, einem englischen Territorium“ gestorben ist; das Datum des Todes ist unleserlich, da die betreffende Seite von unbekannter Hand sorgfältig weggekratzt worden ist.

Und jetzt kann man sich leicht das ganze Drama zusammenfassen. Als im Jahre 1815 Napoleon, pompös wie einst Themistokles, hat, „sich an den Herd des britischen Volkes setzen zu dürfen“, wurde nicht er, sondern sein Doppeltgänger an Bord des „Bellerophon“ gebracht. Die Engländer haben also den ehemaligen Pflanzler Robeaud nach St. Helena deportirt. So erklärt es sich auch, daß, obwohl Napoleon bei seinem Sturz noch viele treue Anhänger zählte, nur der brave Bertrand sich bereit erklärte, bei dem Pflanzler von Baleicourt die räuberische Ergebenheitskomodie zu spielen. Der entthronte Kaiser flüchtet inzwischen nach Italien und verkauft dort Brillen. Im Jahre 1823 stent endlich die Vaterliebe über Klugheit und Vorsicht. Der Kaiser läßt seine Brillen im Stich und pilgert nach Schönbrunn, um seinen Sohn zu sehen. In dem Augenblick, in welchem er sein Kind an's Herz drücken will, wird er niedergeschossen. Wenn Alexander Dumas diesen romantischen Stoff gefannt hätte, hätten wir wahrscheinlich ein Pendant zu den „Drei Musketieren“ bekommen!

Ein Pariser Blatt hatte vor kurzem mitgeteilt, daß allein im Jahre 1911 im Walde von Fontainebleau 7845 Kreuzottern vernichtet worden seien; so groß die Zahl der Kreuzotternfänge, für welche den Schlangentörtern Prämien bezahlt worden seien, gewesen. Die Freunde des Waldes ersuchten dieser Tage jedoch die Zeitung um eine Verichtigung: die angegebene hohe Zahl bezieht sich auf das Gebiet von Fontainebleau und nicht auf den Wald allein, in welchem nur 146 Kreuzottern gefunden und getödet worden seien. Die Zahl bleibt aber, auch wenn sie für den ganzen Bezirk gilt, beforognis-erregend. Aus alten Papieren, die man im Schlosse von Fontainebleau gefunden hat, konnte festgestellt werden, daß von 1833 bis 1847, also innerhalb eines Zeitraumes von fünfzehn Jahren, an Prämien mehr als 3713 Frank gezahlt worden sind, was, da für jede Kreuzotter 30 Centimes gezahlt werden, etwa 12,300 getödeten Schlangen entspricht. Die Zeitschrift „L'Abbeille“ berichtet nach verschiedenen interessanten Briefen aus alter Zeit über die Versuche, die man machte, um die gefährlichen Tiere auszurotten. Ein von 1822 datirter Brief des Marquis de Bonnah spricht von den Schwierigkeiten, die sich der Beschaffung von Störchen entgegenstellten: die Störche standen nämlich im Ruf, eifrige Kreuzotternjäger zu sein. Vor der Revolution gab es in Fontainebleau nur wenige Kreuzottern; ihre Zahl wuchs erst mit der Vernichtung der Wildschweine, für die die Kreuzottern Lederbissen gewesen waren. Ein anderer Brief desselben Marquis meldet das Eintreffen zweier Störche, die man unter großen Mühen in Holland aufgetrieben hatte; der Marquis berichtet auch von einigen Versuchen über die Verwendbarkeit jener Vögel für den Gedanken Jwed. Er habe sich, schreibt er, noch keine lebende Kreuzotter verschaffen können; er habe den Störchen daher kleine tote Kreuzottern vorgelegt, und sie hätten sie mit Gier ganz aufgefressen, nachdem sie sie mit dem Schnabel langsam zermalmt hätten. Eines Tages aber habe er ihnen eine viel dickere und längere Kreuzotter gebracht; vor diesen toten Tieren hätten sie einen solchen Schreden empfunden, daß sie sich ängstlich zurückzogen! Sie hätten sich erst wieder gemähert — aber immer erst mit deutlichen Zeichen von Furcht — als die Kreuzotter in vier oder fünf Stücke zerteilt worden war. Heute kann man natürlich nicht mehr auf den Gedanken kommen, in Fontainebleau Störche einzubürgern, da der Storch sich in Europa immer seltener macht, aber die Kreuzotternfrage interessiert in Frankreich alle Freunde des Landlebens, und man wünscht lebhaft, daß neue Maßnahmen zur Ausrottung der wenig wünschenswerten Gäste ergriffen werden.

Etwas gestärkte Schürzen bleiben bekanntlich viel länger schön. Um aber Stärkeflecke zu vermeiden, läßt man die Schürzen nach der Wäsche erst vollkommen trocknen. Dann stärkt man sie mit ganz dünner, roher Stärke; sie werden dadurch sehr schön und gleichmäßig. Uebrigens sollte man helle Wäscheblusen und Wäscheleider auch niemals feucht stärken, um die leidigen Stärkeflecke zu vermeiden.



HEADQUARTERS DICK BROS.

Alle Sorten Kisten und Fassbier Das berühmte Pilsener Bier. 124 N. Cleburn St. Phone Black 521 und 74.

Advertisement for Metz Berühmtes Flaschenbier. Includes the Metz logo and text: 'Zu haben bei den Herren EBERL & KRUEGER Grand Island, Nebraska'.

Advertisement for DIPLOMAT WHISKEY. Text: 'JUST RIGHT Zu haben in allen erstklassigen Wirtschaften. Glasner & Barzen, Distilling and Importing Kansas City, Missouri'.

Advertisement for Theo. Jessen. Text: 'hält ein frisches Lager von Medicinen und Hausmitteln um die Krankheiten des Winters zu bekämpfen. Holt Euch Rat und Hilfe in der Opfernhaus-Apothek'.

Advertisement for ANDERSON & MCGINNIS. Text: 'Süds Staats Thierärzte Office und Hospital 416 West Dritte Straße. Wir erwarten Euch Phone Tag und Nacht Ash 82'.

Advertisement for CHICAGO LUMBER COMPANY. Text: '56 Beide Telephone: 56 Bauholz und Kohlen Sturm-Thüren und Sturm-Fenster JOHN DOHRN, Geschäftsführer'.

Advertisement for Die Erste National Bank. Text: 'GRAND ISLAND, NEBRASKA Thut ein allgemeines Bankgeschäft. Vier Prozent Zinsen bezahlt an Zeitdepositen. Kapital und Ueberschuß: \$215,000.00 S. N. WOLBACH, Präf. JOHN REIMERS, V. Präf. I. M. TALMAGE, Kassierer I. R. ALTER, Jr. 1te Geschäftsführer. S. E. SINKE, Geschäftsführer'.